

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die Gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 3721.

Tageskalender.

Im Leipziger Stadtverordnetenkollegium wurde gestern das Verhalten der Amtshauptmannschaft Leipzig bei den Verhandlungen wegen der Ueberlandzentrale Leipzig-Land einer scharfen Kritik unterzogen.

Durch einige ungezogene Bemerkungen des sächsischen Ministers Müger kam es im Landtag zu Skandaliszenen.

Der preussische Wahlrechts-Kuhhandel zwischen den Nationalliberalen und den Konservativen ist bisher durch die Zähigkeit der Junker noch nicht zustande gekommen.

Auf der Werft in Kiel sollen gegen 600 Arbeiter entlassen werden.

Der Bürgermeister von Wien Dr. Karl Lueger ist heute früh gestorben.

Feinde im eignen Lager.

Berlin, 10. März.

Kein Zweifel, daß die preussische Wahlreform die eigentliche Kulturfrage der Gegenwart darstellt. Sie erstreckt ihre Bedeutung weit über die schwarz-weißen Fährle hinaus, von ihrem Verlauf hängt die Entwicklung der Dinge im Reich ab und hat der internationalen Stellung Deutschlands eine einwirkende auch auf die europäische Politik. Die preussische Wahlreform ergreift die Staats- und Reichsbürger auch bei all ihren Interessen, und namentlich das Proletariat ist daran beteiligt mit seinen politischen wie seinen gewerkschaftlichen Bestrebungen, mit der wirtschaftlichen wie der geistigen Seite seiner Befreiung. Die klassenbewußte Arbeiterchaft hat denn auch die allseitige Bedeutung der preussischen Wahlreform am gründlichsten erfaßt und mit Begeisterung und Aufopferung alle ihre Mittel und Kräfte an die Lösung dieser Kulturfrage der Gegenwart gesetzt. Mit Bedauern muß sie aber sehen, daß ein beträchtlicher Teil der Klassengenossen noch abseits steht: sei es aus Stumpfheit, aus Gleichgültigkeit gegenüber allem, was über des Leibes kläglichste Notdurft hinausgeht, sei es, weil sie mißleitet werden von Leuten, die sich „Arbeiterführer“ nennen, die aber in Wirklichkeit nichts sind als die Handlanger arbeitserfeindlicher Parteien. Wir meinen die in den konfessionellen Arbeitervereinen und christlichen Gewerkschaften gesammelten Elemente, die namentlich dem Zentrum, dieser Partei des fortgesetzten Arbeiterverrats, des gewohnheitsmäßigen Volksbetruges anhängen,

und auch bei dieser Gelegenheit durch ihre völlige Passivität dem volksverräterischen Treiben des Zentrums Vorschub leisten.

Die Bedeutung des Wahlrechts für die wirtschaftlichen, gewerkschaftlichen und sozialpolitischen Bestrebungen der Arbeiter liegt zu offensichtlich und greifbar auf der Hand, als daß sie von der christlichorganisierten Arbeiterschaft verkannt werden könnte. In der nach dem ersten christlichen Gewerkschaftskongress (Mainz 1899) herausgegebenen Programmschrift (Christliche Gewerkschaften. Ihre Aufgabe und Tätigkeit) wird zwar die „politische Neutralität“ und die Beschränkung der Gewerkschaftstätigkeit auf wirtschaftliche Dinge für erforderlich erachtet, aber beim Wahlrecht eine Ausnahme gemacht:

Nur ein Grundrecht gibt es, das keine Organisation antasten lassen wird und darf, weil es da niemals höhere Gründe geben kann, die einen Arbeiter zum Preisgeben dieses Rechtes bewegen dürfen. Dieses eine Grundrecht ist das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Reichstagswahlrecht. Sollte daher eine Partei hierin ihre Pflicht vergessen, dann muß eine Organisation auch als solche gegen sie Stellung nehmen.

Hier ist zwar nur von dem Reichstagswahlrecht die Rede, zu dessen Schutz auch die Gewerkschaft trotz „politischer Neutralität“ einzutreten habe, immerhin läßt der Satz, worauf es ankommt, die Einsicht von der Bedeutung eines demokratischen Wahlrechts auch für die Gewerkschaftsarbeit erkennen. Und bei einer andern Gelegenheit haben sich christliche Gewerkschaftsführer in entschiedener Weise über die Verwerflichkeit des preussischen Dreiklassenwahlrechts ausgesprochen. Auf dem zweiten christlich-nationalen Arbeiterkongress (Berlin, Oktober 1907) führte der Generalsekretär Stegerwald vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften aus:

Die eigentlichen Kulturaufgaben seien bei uns fast ausschließlich den Bundesstaaten und den Gemeinden überwiesen, und zu diesen sei den unteren Klassen infolge plutokratischer Wahlsysteme der Weg gleichsam versperrt. Auch die christlichen Arbeiter empfänden diese Wahlsysteme, namentlich das preussische, als die denkbar größte Ungerechtheit und verlangten daher, daß endlich einmal mit diesem veralteten Wahlrecht aufgeräumt werde.

Und Stegerwalds Ausführungen wurden ergänzt durch andere Redner, die den preussischen Landtag der Rückständigkeit auf sozialpolitischem Gebiete anklagten.

Auch in den katholischen Arbeitervereinen ist die Wahlreformfrage verhandelt worden. Namentlich vor den letzten Landtagswahlen, wo es dem Zentrum darauf ankam, sich den katholischen Arbeitern zu empfehlen, wurden auf verschiedenen Tagungen dieser Arbeitervereine Resolutionen zugunsten der Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen beschlossen und in der Westdeutschen Arbeiterzeitung (M.-Gladbach) ist in Artikeln und Zuschriften in den letzten Jahren wiederholt die preussische Wahlreform verhandelt und dabei betont worden, daß

auch die katholischen Arbeiter in eine Wahlrechtsbewegung eintreten und den Sozialdemokraten nicht allein den Kampf um die Volksrechte überlassen müßten. Aber das Zentrum verhielt sich taub gegenüber derartigen Forderungen, und die Herren „Arbeiterführer“ im katholischen Lager hatten nicht den Mut, von sich aus eine Wahlrechtsbewegung der christlichen Arbeiter ins Leben zu rufen, um auf die hartnäckige Partei einzuwirken; sie waren sogar darauf bedacht, Kundgebungen zugunsten der Wahlreform zu unterdrücken. Als auf dem genannten christlich-nationalen Arbeiterkongress von süddeutscher Seite (evangelische Arbeitervereine Württembergs) ein Antrag eingebracht wurde, der Kongress möge sich für die Einführung des allgemeinen gleichen geheimen und direkten Wahlrechts auch für die Landtage aussprechen, da sah man die Herren Wiesberts, Schäffer und Genossen besorgt aufspringen; sie bewirkten, daß der Antrag nicht vom Kongress verhandelt, sondern einer Kommission überwiesen wurde, in der man dann dafür sorgte, daß der Antrag zurückgezogen wurde, weil die Wahlrechtsfrage eine politische Frage und der hier tagende Kongress kein politischer, sondern ein Arbeiterkongress sei! Der „Arbeiterkongress“ hatte zwar durch seine Redner die preussische Wahlrechtsfrage verhandelt dürfen, aber beileibe war es ihm nicht gestattet, nun eine Willensäußerung in dieser Frage zu beschließen. Das mußte unterbleiben, weil man die konservativen, christlichsozialen und ultramontanen Hintermänner des Kongresses, die offenen und versteckten Wahlrechtsfeinde nicht vor den Kopf stoßen wollte. Wie unbequem den Herren „Arbeiterführern“ jede Berührung der Wahlrechtsfrage ist, ergibt sich auch daraus, daß in der jüngst erschienenen Neubearbeitung der oben erwähnten christlichgewerkschaftlichen Programmschrift die Stelle weggelassen ist, die die christlichen Gewerkschaften auf die Verteidigung des Reichstagswahlrechts verpflichtet!

Und gegenwärtig, wo die Erregung über die Behandlung der preussischen Wahlreform alle politischen reifen und freiheitlich denkenden Kreise ergriffen hat, wo es sich um die Entscheidung handelt, ob das Volk nach dem Willen der blauschwarzen Schnapsblodmehreheit schmähtlich um sein Recht betrogen oder ob ihm der Weg zur Freiheit, zur Kulturhöhe freigemacht werden soll, auch jetzt noch verhalten sich die katholischen Arbeitermassen unter dem Einfluß ihrer dem Zentrum auf Geheiß und Verberb verpflichteten Führer untätig. Gewiß wird unsere Agitation, die in den kirchlichen Gefilden aus Anlaß der Wahlrechtsbewegung mit besonderer Entschiedenheit einsetzt, manches Tausend von Zentrumsanhängern aufweden und zu uns herüberziehen, aber wie ganz anders könnte der Sache gedient sein, wenn die Arbeiterklasse, wir denken namentlich an den volkreichen und wirtschaftlich so bedeutungsvollen Westen, sich in Einmütigkeit erhebe zur Erlämpfung seiner Rechte.

Seuiletton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Zemptsky.

84] Nachdruck verboten.

Und in demselben Augenblick nahm er sich fest vor, Hilma Tree aus seinen Gedanken zu verbannen. Solche Dummheiten hielten ihn ja von der Arbeit ab. Damit war wahrhaftig kein Geld zu verdienen. Er schüttelte sich, als ob er seine Schultern von einer Last befreien wollte, und richtete alle Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in seiner Nähe. Das anhaltende Hämmern der Arbeiter, die die Schindeln auf das Dach des großen Barns nagelten, zog ihn zunächst an. Zwischen Wohnhaus und artesischem Brunnen ging er hinüber nach dem Neubau und blieb eine Weile in die Betrachtung des mächtigen Gebäudes versunken; eifrig waren die Zimmerleute damit beschäftigt, die letzte Hand an das Dach und die Viehställe zu legen. Die mannigfachen Arbeitsgeräusche — das Klöpfen der Hämmer, das im Tonfall wechselnde Kreischen der Sägen, das Pfeifen der im Takt hin und her gleitenden Hobel — fesselten und ergötzten ihn. Zwei Männer und ein junger Burche waren damit beschäftigt, das große Schiebtor an der Südseite einzuhängen, während die Anstreicher, die in aller Frühe von Bonneville gekommen waren, den Farbenzerstäuber, eine durch Druck betriebene Maschine, in Gang setzten, mittels deren die Farbe auf den Außenwänden des Gebäudes verteilt werden sollte. Annixter hatte darauf bestanden, den Anstrich auf diese Weise zu bewerkstelligen; Pinsel und Farbtöpfe verwarf er als für eine derartige große Arbeit ungeeignet und veraltet.

Er rief einen der Korarbeiter an und fragte ihn, wenn endlich der Barn fertig sein würde. Der Mann erwiderte, daß Ende der Woche das Heu hineingebracht und das Vieh eingestallt werden könnte.

„Verdammt viel Zeit habt ihr gebraucht.“ erklärte Annixter.

„Aber denken Sie doch, der Regen — —“

„Ach, Blech, der Regen! Ich arbeite doch, wenn's auch regnet. Mir wird noch übel, wenn ich an euch und eure Fachvereine denke!“

„Aber, Herr Annixter, wir hätten bei dem Regen doch nicht anfangen können zu streichen. Die Farbe wäre doch verdorben worden.“

„O, jawohl, verdorben! Das mag alles sehr richtig sein. Vielleicht wär' sie verdorben, vielleicht aber auch nicht.“

Als aber der Vormann wieder an seine Arbeit gegangen war, konnte Annixter sich eines zufriedenen Brummens nicht enthalten. Der Barn war unbestreitbar großartig, ja monumental. Fast jeder andre Barn im County hätte wie ein Vogelbauer hineingehoben werden können, und es wäre noch viel Platz übriggeblieben. Das Gebäude entsprach in jeder Weise Annixters Erwartungen. In der Freude über die so wohlgelungene Ausführung seines Planes vergaß er für den Augenblick sogar Hilma. „Und jetzt“, murmelte er, „werd' ich den Ball drin geben. Die Leute sollten Augen machen.“

Es fiel ihm ein, daß es Zeit wäre, die Einladungen ergehen zu lassen. In welcher Weise das geschehen sollte, war ihm nicht ganz klar, und er beschloß daher, Magnus und Frau Derrid um Rat zu fragen.

„Ich will wegen des Telegramms von dem Ziegenbock so wie so mit Magnus reden,“ sagte er sich, „und dann habe ich auch vor dem Ersten eine Masse Sachen in Bonneville zu erledigen.“

Mit einem letzten Blick nach dem Barn wandte er sich um und ging nach dem Stalle. Er hatte beschlossen, sein Pferd satteln zu lassen und über Los Muertos nach Bonne-

ville zu reiten. Der Tag würde wohl darüber hingehen, da er Magnus, Barran, den alten Broderston und verschiedene Bonneviller Geschäftsleute aufsuchen wollte.

Einige Minuten später ritt Annixter aus dem Geschäft, eine frische Zigarre zwischen den Zähnen und den Schlapphut ins Gesicht gedrückt gegen die Strahlen der noch ziemlich tief im Osten stehenden Sonne. Er kreuzte den Bewässerungsgraben und schlug den kürzesten Weg nach Los Muertos über Hoovens Pachtland ein. Es war dies der südwestlich in die mit graugrünen Weiden bestandene Niederung des Broderston-Bachs führende Pfad. Jetzt zur Regenzeit war der Bach zu einem kleinen Strome angeschwollen, der weiterhin mit starkem Gefälle unter der Treiblebrücke hindurchfloss. Jenseits des Wegerechts der Eisenbahn mußte Annixter das Tor in Derrids Grenzjaun öffnen. Er brachte das, ohne abzustiegen, fertig, wobei er fortwährend über sein Pferd fluchte und das Tier unablässig spornete. Als er das Tor glücklich hinter sich hatte, ritt er in slottem Galopp weiter. Dieser Teil von Los Muertos war die Hoovensche Pachtfarm; ihre fünfshundert Acker wurden von dem Bewässerungsgraben und dem Broderston-Bach eingeschlossen. Als Annixter sie halb durchritten hatte, traf er Hooven selbst, der gerade die schadhafte Stoffscheibe an der Achse seiner Drillmaschine gegen eine neue auswechselte. Auf einem der vorgespannten Pferde saß Hilma, Hoovens kleine Tochter, in ihren mit Nägeln beschlagenen Stiefeln und Knaben-Neberhosen. Die Hände an das Kummert geklammert, hockte sie ganz starr und außer sich vor Entzücken mit weitgeöffneten Augen und wirrem Haar auf dem geduldigen Tier.

„Hallo, Bismarck!“ rief Annixter und blieb halten. „Was machen Sie denn noch hier? Ich dachte, der Governor wollte dies Jahr ohne Pächter wirtschaften.“

„Ach, Mist'r Annixter,“ rief Hooven, sich aus seiner gebückten Stellung aufrichtend. „Ach, Sie sein's, häh? Ach, you bet, ohne mich kann er's nicht mändschen. Ich muß eegal bleiben. Ich hab' frisch weg mit'm Governor